

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Information

NR. 1
JANUAR 1991
43. JAHRGANG

*Über die Schwelle
ins neue Jahr
auf die Andersartigen,
die Andersdenkenden,
die andern
zugehen*

Angesichts der bestehenden Kluft –

Der Ausgang der Golfkrise ist zur Zeit, wo diese Zeilen geschrieben werden, mehr als ungewiss. Dessen ungeachtet ist zu hoffen, dass sie zumindest unsere Aufmerksamkeit auf die Kluft gelenkt hat, die uns von der arabischen Welt trennt. Denn lange bevor ein Krieg geführt wird, ist er schon in den Herzen entfesselt worden. Obwohl die meisten Regierungschefs des Mittelmeerraumes mit dem internationalen Konsens gegen den Irak einiggehen, ist das Gefühl der Bevölkerung eher anti-amerikanisch und anti-westlich. Ein Waffengang hätte aber für alle dramatische Konsequenzen, welche über Jahrzehnte unendliches Leid verursachen würden.

Heute braucht die Welt mehr denn je Menschen, die Frieden stiften und am Frieden bauen können. Politisches Manövrieren jeglicher Färbung – sei es durch Egoismus oder durch Beibehalten mehr oder weniger legitimer Macht – wird nicht so bald aufhören. Doch darf die Hoffnung auf mögliche Veränderungen nicht erstickt werden. Hier kommt dem einzelnen Menschen eine unersetzliche Aufgabe zu: eine neue Einstellung zu finden und mit einigen anderen zu erproben, was später einmal im grossen Massstab zur Anwendung kommen soll. Der Friede mit der arabischen Welt hängt von uns allen ab. Unsere gegenseitige Sicht muss sich wandeln. Nur so kann unser kollektives Gedächtnis allmählich von allem Verletzenden und Entstellenden befreit werden.

Wir im Westen fürchten einen erwachenden Islam und hegen Vorurteile, wenn nicht sogar Verachtung, gegenüber denen, die nicht sind wie wir. Dort, wo unsere Ängste berechtigt sind, liegt es an uns, ihre Gründe zu formulieren und sie abzuklären. Unsere islamischen Freunde werden uns helfen können, indem sie diese Gründe ernst nehmen. Im heutigen Konflikt beharren wir auf dem internationalen Recht, wonach ein starker Staat nicht einfach einen schwachen Staat militärisch besetzen darf. Dieser Standpunkt verliert aber seine Glaubwürdigkeit, wenn wir ihn nicht konsequent einnehmen wollen, so zum Beispiel im Libanon, in den von Israel



Gemälde eines Schriftzugs aus dem Koran

besetzten Gebieten und in Kambodscha. Wenn uns an der Daseinsberechtigung der Palästinenser nicht ebensoviel gelegen ist wie am Sicherheitsbedürfnis Israels, dann bleibt der Eindruck bestehen, dass uns die Zukunft der arabischen Völker nicht interessiert, deren Symbol die Palästinenser nun einmal sind.

Eigentlich fehlt uns eine positive Vision für die arabische Welt: eine ausgeglichene Entwicklung der ganzen Region zu för-

dern, ihre Probleme zu Herzen zu nehmen, die Anliegen ihrer jungen Generation zu berücksichtigen, die mangels guter Aussichten nur noch in einer Revolte einen Ausweg sieht.

Um eine positive Sicht zu erlangen, muss man sich kennenlernen, anfreunden und entdecken, was den andern bewegt. Auf jeder Seite gibt es Grund zu Stolz und zu Schuldgefühlen, sind belastende Elemente

Fotos: Spreng

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlstrandstrasse 20, D-4390 Gladbeck

Abonnement: Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten: Schweiz: 60-12000-4, Caux-Information, CH-6002 Luzern

Deutschland: 2032-751 Postcheckamt Karlsruhe, Caux-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: BUGRA SUISSE Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern

Liebe Leser,

Die Februarausgabe der Caux-Information wird Ihnen im Abonnement nicht mehr in der geschrunpften Plastikfolie zugesandt werden, da diese Versandart ab nächstem Monat mit einem Strafporto belegt wird.

Dies und die steigenden Herstellungskosten haben uns ab nächstem Monat zum offenen Versand (ohne Streifband oder Plastikhülle) veranlasst.

Wir hoffen, dass Sie Ihre Ausgabe der Caux-Information in gutem Zustand erhalten werden, und danken für Ihr Verständnis und Ihre Treue.

Mit freundlichen Grüßen und besten Wünschen für 1991

Ihr Caux-Information Team

eine Aufgabe für dieses Jahrzehnt

persönlichen oder nationalen Ursprungs vorhanden.

Wir alle sehnen uns danach, dem Leben einen Sinn zu geben. Jeder möchte sich zu den Rechtschaffenen zählen, die im Namen edler Werte handeln. Indem jeder ehrlich über sich selbst wird, werden wir gewahr, wie sehr wir einander gleichen. Indem wir unser wahres Gesicht zeigen, werden wir entdecken, was den anderen an unserer Haltung verletzt hat, und werden wir die Kraft zur Änderung finden. Dies ist die Aufgabe, die uns über die heutige Krise hinaus für die nächsten Jahrzehnte gestellt ist.

Frédéric Chavanne

Die Geschichte verstehen

Peter Riddell studierte an der Universität Durham in England und organisiert zusammen mit andern ein britisch-arabisches Austauschprogramm für Studenten. Kürzlich brachte er aufgrund seiner persönlichen Erfahrung etwas vom geschichtlichen Rahmen der europäisch-arabischen Beziehungen zu Papier. Davon sei nachfolgend einiges herausgegriffen.

Aus der Sicht der Muslime wurzeln die Frustrationen in früheren Versuchen der Unterwerfung durch die Christenwelt, angefangen mit den Kreuzzügen. (So bezeichnen arabische Zeitungen westliche Angriffe auf die arabische Welt regelmässig als «Neo-Kreuzzüge» – ein Zeichen dafür, wie wach die Erinnerung an jene Zeit im Geschichtsbewusstsein ist.)

Die Muslime haben eine glorreiche Geschichte, auf die sie stolz sind. Während einer von uns als «dunkles Mittelalter» bezeichneten Epoche errichteten muslimische Baumeister grossartige Moscheen, erarbeiteten ihre Gelehrten die Mathematik, Astronomie und Medizin aus dem Erbe der griechischen Erkenntnisse. Ins römische Rechnungswesen führten sie den Begriff der Zahl Null ein, ohne den die moderne Mathematik nicht hätte entstehen können. Als das Europa der Renaissance lernbegierig wurde, reisten seine Gelehrten in die fernen muslimischen Städte Spaniens und des heutigen Iraks, um sich diese Erkenntnisse anzueignen. Die europäische Zivilisation verdankt also der islamischen Welt nicht wenig.

Auf der Rangliste der Zivilisationen sind die Muslime seither ständig gesunken, sogar bis zur Demütigung, von den europäischen Staaten kolonisiert zu werden. Aus diesem Grund konnten die meisten dieser Staaten erst seit rund 30 Jahren ihre Gesellschaft gemäss eigenen islamischen Ideen entwickeln. Dabei war zudem ihre Bewegungsfreiheit beträchtlich einge-

schränkt. Zur Zeit der Erlangung ihrer Unabhängigkeit konnten sie im Wettbewerb mit den Industrienationen kaum bestehen, und die beiden Blöcke, Ost und West, trachteten danach, diese Länder politisch, wirtschaftlich und militärisch zu dominieren.

Da viele dieser Völker geneigt waren, dem Glauben eine wichtige Rolle beizumessen, bestand keine echte Sympathie zum Sowjetreich mit seinem offenen Bekenntnis zum Atheismus, und seiner Einflussnahme wurde misstraut. Gegenüber dem Westen mit seinen demokratischen Traditionen und seinen geistlichen Wurzeln hegten sie grössere Erwartungen, wurden darin aber oft enttäuscht.

Sie deuteten die Entscheidungen des Westens, den in Europa grausam behandelten Juden einen Staat mitten im arabischen Raum zu gewähren, als List, um ihre Völker zu spalten und zu schwächen. In der Tat hätte ohne westliche Firmen die Ölförderung Arabiens sich nicht entwickeln kön-

nen, doch aus ihrer Sicht sahen sie sich bis zur Gründung der OPEC im Jahre 1973 dafür ungenügend bezahlt. Wer das Benehmen der christlichen Länder aus muslimischer Sicht betrachtet, beginnt die Wurzeln ihrer Frustration vielleicht eher zu verstehen. Mit wachsender Erziehung in den islamischen Ländern wächst ihr Selbstvertrauen und wollen sie sich um so weniger beherrschen lassen. Da liegt meines Erachtens der Ursprung unserer heutigen Befürchtungen: Wir haben sie schlecht behandelt und stehen der Heftigkeit ihrer Reaktion zu einem Zeitpunkt gegenüber, wo sie sich unserer Kontrolle entziehen können.

Sollte es nicht möglich sein, dass die Menschen dieser zwei grossen monotheistischen Bekenntnisse mit anderen die Haushaltserschaft unseres bedrohten Planeten wahrnehmen, für gemeinsame Ziele zusammenarbeiten und – wer weiss – sogar das Erbe und den Beitrag der anderen Seite schätzen?

Im Geist der gegenseitigen Achtung

Der Koran beschreibt, wie der Engel Maria aufsuchte, und berichtet von der wunderbaren Geburt Jesu – es sind bekannte Teile des Buches, voller Achtung und Liebe für beide. Kurz vor Weihnachten sprach ich darüber mit einer befreundeten jungen Ärztin aus Ägypten, dem Asylant der Heiligen Familie nach der Flucht. Sie wohnt und arbeitet seit mehreren Jahren in Europa.

Ich unterhielt mich mit ihr über das Christfest und fragte sie, was sie über diese Festzeit so denke. Omnia antwortete: «Ich freue mich über Weihnachten, weil ich da etwas mit meinen christlichen Freunden teilen kann, das ihnen offensichtlich viel bedeutet. Aber auch ich muss aufpassen, dass ich nicht vom Strom des Aktivismus mitgeschwemmt werde, vom Kartenschreiben, Geschenkemachen, Gutem-Essen-Vorbereiten. Auch wir feiern den Geburtstag des Propheten Mohammed; wenn solche Feiertage aber nur noch eine Geburtstagsparty werden, verlieren sie ihren eigentlichen Sinn.

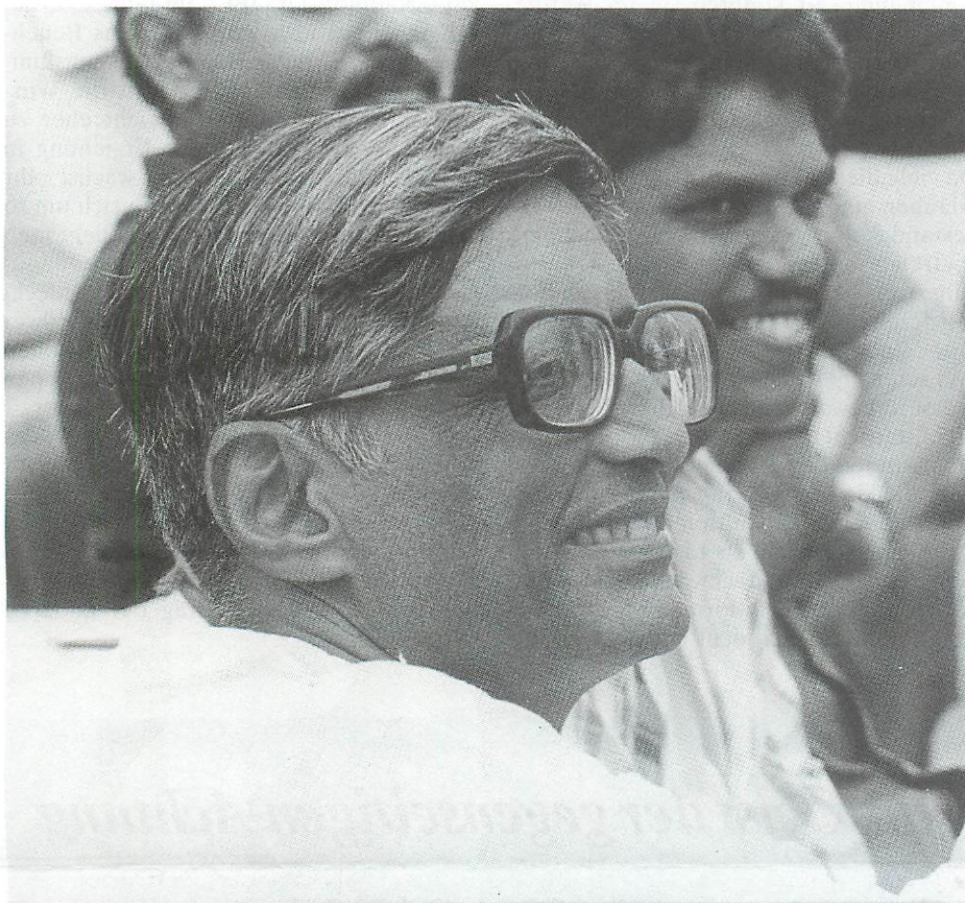
Jesus kam als von Gott Gesandter mit einer Botschaft und einer Lebensart. Wir haben nicht in allem die gleichen Ansichten über ihn, aber seine wunderbare Geburt und seine Wundertaten des Heilens gehören auch zu unserer Lehre. Seine Botschaft ist für das ganze Jahr, für jeden einzelnen Tag gültig. Wenn wir diesen Teil von Weih-



Die ägyptische Ärztin Omnia Marzouk

nachten vergessen, schliessen wir damit viele Menschen von der eigentlichen Weihnachtsfreude aus. Bekannte, ein junges Ehepaar, verloren vor wenigen Wochen ihr kleines Kind an einer schweren Krankheit – sie fürchten sich regelrecht vor den Festtagen. Andere, die kein glückliches Familienleben geniessen, leiden unter einer Zeit, in der alles von Familie spricht. Da muss ich mich jeweils fragen, was ich ihnen zu sagen habe.» *Charis Waddy*

Rajmohan Gandhi – Begegnungen



Rajmohan Gandhi

In unserer Novemberausgabe wurde kurz berichtet, dass der Dokumentarfilm «Rajmohan Gandhi – Encounters with truth (Begegnungen mit der Wahrheit)» vergangenen September für das 22. internationale Dokumentarfilm-Festival in Nyon (Schweiz) ausgewählt worden sei. Dem Festivalkatalog entnehmen wir: «In diesem Interview mit Rajmohan Gandhi und anderen greift der Film sowohl Themen wie die Beziehung zwischen Hindus, Muslimen und Sikhs in der heutigen indischen Gesellschaft auf wie auch die Anwendung neuer Technologien und einer angepassten Form der Energieversorgung Indiens.»

Zu Beginn dieses Jahres, in dem die Schweiz – eine der kleinsten Demokratien der Welt – 700 Jahre alt wird, scheint es uns lohnend, den Blick noch etwas eingehender auf die grösste Demokratie der Erde zu richten. Indien hat schon immer durch seine Vielfalt, Grösse und Eigenart fasziniert und gleichzeitig auch in seinen Nachbarn oder unter seinen eigenen 850 Millionen Bürgern Ungeduld, wenn nicht gar Verzweiflung hervorgerufen.

Innerhalb des Landes herrschen seit mehreren Monaten mannigfache Spannungen. In der letzten Ausgabe berichteten wir darüber, schrieben aber auch von Schritten zur Versöhnung und Bemühungen um Wie-

deraufbau nach blutigen Auseinandersetzungen.

Vor kurzem erhielten wir nun eine Sonntagsausgabe der Hindustan Times, die ein eineinhalb Seiten langes Interview des Journalisten K. Chadha mit Rajmohan Gandhi enthält.

Einleitend heisst es dort: «Er (Rajmohan Gandhi) ist bestens qualifiziert. Als Enkel des Mahatma Gandhi tritt er für Gewaltlosigkeit und moralische Aufrüstung ein..., um über den Zorn nachzudenken, der heute den Kern der indischen Gesellschaft bedroht.»

Hier einige Auszüge aus diesem Gespräch:

Die anderen verstehen lernen

«Schauen Sie sich Indien heute an. Es fliesen Tränen der Hindus für ihre Toten, Tränen der Muslime für ihre Toten, Tränen der Sikhs für ihre Toten, Tränen der einen Kaste über ihr Schicksal, Tränen der anderen Kaste über das ihre: Wann werden wir endlich lernen, etwas weiter zu sehen? Ich möchte meine Mitbürger dringend dazu aufrufen, sich über die Frage der Ehre Gedanken zu machen. Über mein eigenes Le-

ben kann ich nicht ausschliesslich verfügen: Andere können ihm ein Ende bereiten, können mir körperlichen Schaden zufügen, können meine Gefühle verletzen. Aber nur ich selber bin der Hüter meiner Ehre, und diese verwerfen kann auch nur ich. Nur ein Hindu kann die Ehre der Hindus verletzen, nur ein Muslim jene der Muslime, nur ein Sikh kann der Ehre der Sikhs etwas anhaben... Ich weiss nicht, woher es kommt, dass wir Inder so sehr von Religion, von Verehrung, von einem Ethos besessen sind und doch anscheinend nie, wirklich niemals bereit sind, ein Kapitel abzuschliessen. Stets wollen wir die Schlachten von gestern erneut kämpfen.

Die Liebe zur eigenen Gruppe, zur eigenen Gemeinschaft und zur eigenen Kaste ist ja etwas völlig Natürliches. Es wäre gar unnatürlich, wenn wir sie nicht verspüren. Können wir sie aber auf uns begrenzen und der anderen Gruppe vorenthalten? Wenn das wirklich so ist, dann stimmt in diesem Land etwas grundsätzlich nicht mehr.

Es werden zwar immer wieder Diskussionen veranstaltet, aber sie finden unter Gleichgesinnten statt. Wir spielen für die eigenen Fans und hören auf die eigenen Argumente. Auf die andere Seite hören wir nicht (...) Geben wir doch zu: Sämtliche Politiker haben versagt, unsere Ver-

Ermutigen, inspi

Die amerikanische Studentenseelsorgerin Paige Chargois aus Richmond, Virginia, nahm in den letzten Jahren an verschiedenen Aktionen der Moralischen Aufrüstung in Afrika und Indien teil, wie auch an Konferenzen in Caux. Gegen Ende des letzten Jahres begann sich für sie durch den Film «Begegnungen mit der Wahrheit» an den amerikanischen Universitäten ein neues Arbeitsgebiet zu eröffnen. Sie schreibt:

«Wie einfach das Leben doch plötzlich werden kann! Nach einigem Suchen wollte ich das in meinem Theologiestudium Erlernete in der christlichen Familienberatung einbringen. Dann verspürte ich aber den klaren Auftrag, als Studentenseelsorgerin zu arbeiten, was ich während acht Jahren simultan an fünf Universitäten getan habe. Während dieser Zeit nahm ich mir immer wieder einige Wochen Zeit, um in Simbabwe, Indien und verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten die Arbeit der Moralischen Aufrüstung zu unterstützen, weil ich der Ansicht war, dass sie diese Hilfe brauche und verdiene.

Im vergangenen Sommer wurde mir plötzlich bewusst, dass ich diese Ideen für mein

mit der Wahrheit

antwortlichen haben versagt, und man muss zugeben, dass auch die ältere Generation versagt hat. (Kurz vor der Veröffentlichung dieses Artikels war ein neues Reglement für die Zulassung an die Universitäten in Kraft getreten, das grossangelegte Studentenkrawalle auslöste. Anm. d. Red.) Wer oder was hindert die jüngere Generation daran, alle Studenten zusammenzurufen? Die assamesischen Studenten, jene aus Nagaland und Kaschmir, jene von den rückständigen sowie jene der fortgeschrittenen Kasten – wirklich alle? Lasst sie alle zusammenkommen, um sich gemeinsam zu fragen, was nun zu tun sei!

(Als Autor von vier Büchern über die Zeit der indischen Unabhängigkeitskämpfe vergleicht Gandhi die unbeantworteten Fragen von damals mit den heutigen.)

In jedem von uns steckt ein Gandhi – ein Funken von Redlichkeit, Demut, Toleranz, Vergebung und Liebe

Eine gemeinsame Ansicht, wie Indien gestaltet werden sollte, was sich verändern sollte, wie eine gerechtere Gesellschaft aussehen sollte, wie Hindus und Muslime

rieren, motivieren

eigenes Leben brauche. Einigen von uns wurde klar, dass uns Gott dazu auffordert, an den Universitäten Amerikas eine neue Initiative zu entwickeln... Also verpflichtete ich mich aus tiefer Überzeugung dieser neuen Aufgabe. Meines Erachtens kann der Film «Rajmohan Gandhi – Begegnungen mit der Wahrheit» ermutigen, inspirieren, motivieren und die Studenten dazu anregen, mutig das Erbe des Mahatma und Martin Luther Kings anzutreten. Er motiviert sie, sich praktisch dafür einzusetzen, dass die materiellen und moralischen Bedürfnisse der Menschen befriedigt werden, ihre Energien also für die Beantwortung von Rassismus, Klassenspaltung, Hunger und Obdachlosigkeit zu kanalisieren. (...)

Wir werden mit dreissig Universitäten beginnen und gemeinsam mit den Studenten das Vorgehen laufend überprüfen. (...) Der Film illustriert die Auswirkungen moralischer Entscheidungen. Er regt die Zuschauer an, über das passive Gedenken an Gandhi und King hinaus sich ebenso leidenschaftlich im Kampf gegen Unrecht und Übel zu engagieren, wie jene es taten.»

in Eintracht leben könnten – über all diese grundlegenden Fragen gab es damals keine Übereinstimmung. So wurde das Ganze auf den dritten oder vierten Dringlichkeitsrang verwiesen. Daraus müssen wir eine Lehre ziehen.

Den dringenden Fragen ausgewichen

Wenn ich vorher sagte, die Politiker hätten versagt, dann meine ich das so, dass sie darin versagt haben, die Menschen in unserem Land zusammenzuführen. Sie haben es verpasst, einige der grössten Fragen unseres Landes aufzugreifen. Ich will nicht behaupten, dass dies bloss die Schuld der Politiker sei: es ist ein nationales Versagen. Über Emotionales regen wir uns hierzulande viel mehr auf als über die echten Fragen. (...)

Gandhis *Satyagraha* (Macht der Wahrheit) war zwar eine Form der Konfrontation, ihr ging jedoch stets ein Dialog voraus. (...) Sogar wenn die Regierung als verstockt gilt, berechtigt dies weder mich noch irgendjemand anderen, noch verstockter oder impulsiver zu werden. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass wir als Bürger nicht die richtigen Impulse gegeben haben: In Pandschab, in Assam und Kaschmir haben wir versagt und auch hier wieder (beim Zulassungsreglement der Universitäten). Unsere Werkzeuge der Versöhnung sind nicht bloss eingerosstet, es ist als lägen sie irgendwo tief vergraben. (...)

Den anderen das Beste entlocken

Meines Erachtens steckt in jedem von uns ein Gandhi. Einen Funken von Redlichkeit, Demut, Toleranz, Vergebung und Liebe besitzen wir alle. Daher soll jeder danach streben, diesen Funken zu zünden – in uns und in den Menschen, denen wir begegnen. Wir können andern so gut das Schlechteste entlocken anstelle des Besten. Das ist die grösste Tragödie Indiens. Wir besitzen unerhörten Grossmut, aber auch eine Neigung zur Gewalt und ein besonderes Geschick, diese letztere heraufzubeschwören. Heute begehen wir einen blutigen Pfad auf der Suche nach Erfolg und Macht... gegen wen? Wofür? Wir sollten uns fragen, wie es mit unserem eigenen Bewusstsein steht. Wir suchen unsere Zuversicht am falschen Ort. Wir meinen, sie liege bei einer Regierung oder einem Gandhi, einem Zauberer oder einem Heilskünder. Unsere Suche muss jedoch nach dem Gandhi, dem Helden in uns selbst sein.»

CAUX
1991

Konferenzprogramm:

Demokratie beginnt mit mir

5.–18. Juli

Das neue Europa im Werden

Während dieser Zeit werden einige Tage der besonderen Rolle von Volksgruppen, Regionen und Minderheiten sowie auch der Aufgabe der Erziehung gewidmet sein

20.–24. Juli

Die Familie und die Gesundheit der Gesellschaft – Ein Forum über Familienpolitik – Ein Forum für Beschäftigte des Gesundheitswesens über Pflegen und Heilen

25.–30. Juli

Frieden stiften

Eine Initiative von Frauen aus Afrika, Asien, Amerika und Europa

3. bis 10. August

Wofür leben wir?

– von jungen Menschen gestaltet

14. bis 18. August

Moralische Grundlagen der Marktwirtschaft

In der Tagungsreihe Mensch & Wirtschaft

19. bis 25. August

Regionale und kommunale Krisen – was können wir voneinander lernen?

Für weitere Informationen sowie Unterlagen der einzelnen Tagungen wenden Sie sich an das Konferenzsekretariat
Moralische Aufrüstung
CH – 1824 Caux, Schweiz
Tel. 021/963 48 21, Fax: 021/963 52 60

Vergessenes Land, oder: Wann kommt die Zukunft?

In unserer letzten Ausgabe brachten wir einen Bericht von Andrew Stallybrass über die Reise nach Rumänien, die er und seine Frau Ende November mit zwei Studentinnen gemacht hatten. Vor kurzem erhielten wir einen Brief der deutschen Pädagogikstudentin Ulrike Ott über diesen Besuch, aus dem wir hier einen Teil abdrucken:

Ich sitze im Flugzeug nach Bukarest. Endlich! Ich bin gespannt, was die nächste Woche bringen wird. Und auch etwas nervös. Schliesslich soll es mein erster richtiger Besuch in einem Land des ehemaligen «Ostblocks» werden, und mir wird wieder einmal bewusst, wie sehr ich noch in «Blöcken» denke.

Rund drei Stunden später ist es soweit: Ich bin da, werde schon von meiner rumänischen Gastfamilie erwartet und in ihren wackeligen «Dacia» (rumänisches Nationalauto) gestopft. Der erste Eindruck von Bukarest ist Dunkelheit. Glühbirnen sind zur Zeit nicht zu haben. Manchmal fehlt an den Verkehrsampeln die orangefarbene Birne... irgendein findiger Bürger hat sie herausgedreht und «privatisiert».

Die nächsten Tage geben mir genügend Möglichkeit, diesen Eindruck um viele Facetten zu erweitern. Viele widersprüchliche Bilder, manches Schockmoment kommen da zusammen, aber auch Verstehen lernen, Einblicke in den rumänischen Alltag der Studenten und ihrer Familien, die unsere vierköpfige Reisegruppe besucht, und obwohl eine einzige Woche natürlich keine Rumänienexperten aus uns macht, beginnen wir doch zumindest zu verstehen, was es heisst, dort zu leben. Die graue Monotonie einer Stadt mit vielen wunderschönen alten, aber verwahrlosten Häusern, die überall gleich leeren Lebensmittelgeschäfte, die bettelnden Zigeuner und daneben die Dollar-Geschäfte, in denen für die Ware in den vollen Regalen mit harter Währung bezahlt wird und die deshalb für die Rumänen genauso unerreichbar ist wie früher... Das eigene Bewusstsein, durch den Besitz von Dollar und DM anders zu sein, wirkt beklemmend. Manchmal weiss ich nicht, ob mir eher nach Weinen ist angesichts der allgegenwärtigen Käuferschlangen vor leeren Geschäften, oder ob es ohnmächtige Wut ist, die in mir hochkommt. Es erscheint einfach nicht fair.

Die politische Lage scheint für den Besucher ein Jahr nach dem Sturz Ceausescus oft verworren und undurchsichtig. Eines wird aber jedem klar, der mit Einheimischen in Kontakt kommt: Waren die Rumänen vor einem Jahr alle geschlossen gegen das herrschende Regime Ceausescus, so ist die politische Meinung über die neue Regierung unter Petru Roman und Ion Iliescu äusserst gespalten, eine Auseinandersetzung, die sich bis in die Familien und Freundeskreise zieht. Mehrmals wurde

während unseres Aufenthaltes demonstriert, sowohl für als auch gegen die Nationale Rettungsfront (FNS) unter Iliescu.

Überwältigende Gastfreundschaft

Der eindrücklichste Teil meines Rumänienaufenthaltes liegt in eben jenem Kontakt mit den Rumänen selbst, die ich in Bukarest entweder wiedersehe (eine Gruppe der Studenten war ja im Sommer 1990 in Caux an der Jugendkonferenz) oder über diese Studenten kennenlerne. Es ist die so ganz und gar vorbehaltlose, hundertprozentige Gastfreundschaft und die Freundschaft, die uns dort geschenkt wird, die mich beeindruckt.

Harter Alltag...

Es sind die Gespräche mit der Gastfamilie, den Studenten – oft nur kleine Sätze, die fallen, oder Andeutungen, die mir helfen, den Alltag in Rumänien besser zu verstehen. Da äussert zum Beispiel meine Gastgeberin ihre Angst, ihre Kinder könnten – wie so viele andere – Rumänien verlassen, um im Ausland zu leben. Die lakonische Aussage eines Studentenführers, der in der Revolution aktiv dabei war: «Ich will weg. Seit der Revolution ist nichts besser geworden.» Oder die Aussage des Herausgebers einer Oppositionszeitung: «Man hat uns gelehrt, dass Rumänien eine grossartige Zukunft habe. Ich glaube, es wird wohl immer eine Zukunft bleiben. Wir werden sie nie erreichen. Ohne Korruption und Bestechung geht hier nichts...



Ulrike Ott

man kann nicht einmal eine Oppositionszeitung herausgeben, ohne das Spiel wenigstens teilweise mitzuspielen.»

... Hoffnung – trotz der Schwierigkeiten

Ob sie denn Hoffnung für ihr Land haben, fragen wir. Die Antworten kommen manchmal eher zögernd. Ja, im Prinzip schon. Allerdings wird es noch einige Jahre dauern... «Es sind vor allem die Jüngeren, die trotz allem hoffen... die ihr Leben

700 Jahre/ans/anni/onns
Confœderatio Helvetica

Anne-Käthi und Jörg Gilomen-Fankhauser wohnen in der Zentralschweiz. Sie ist ausgebildete Krankenschwester; er wird seinen Beruf selber erklären. Vor zwei Jahren heirateten sie in Caux, wo Anne-Käthi aufgewachsen ist.

ANNE-KÄTHI: In meinem Herzen wohnen zwei Arten von Schweiz: Die Traumschweiz – ein Staat, der funktioniert, Sauberkeit, Reichtum, schöne Landschaften, eher fortschrittliche Umweltgesetze. Die Möglichkeit, als Bürgerin direkt mitwirken zu können. Und dann die wirkliche, oft ein bisschen angsteinflössende Schweiz. Eine trotz allem zum Teil schlimm verschmutzte Umwelt, Seen, die wegen Überdüngung keinen Sauerstoff mehr enthalten. Zuviel Reichtum und eine tabuisierte Armut. Viel Unentschlossenheit und Trägheit auf politischer Ebene. Dies sind also sehr gegensätzliche Bilder. Wenn ich mir nun überlege, welche Schweiz ich mir für unsere kleinen Buben Michael wünsche, dann ▶

noch vor sich haben. Wir Alten sind etwas müde», sagt meine Gastgeberin. Beeindruckend ist – besonders nach dieser Äusserung – die Begegnung mit drei über 70-jährigen Männern, die 1937 eine Konferenz der Oxfordgruppe/Moralischen Ausrüstung in Lausanne besucht hatten und erst jetzt den Kontakt mit der MRA wieder anknüpfen konnten. Einer von ihnen sieht einen Teil der Zukunft Rumäniens in der Zusammenarbeit der Generationen: «Die Jungen haben die Begeisterung und Energie, wir Alten die Erfahrung.» Er erzählt in perfektem Französisch (er habe es seit 50 Jahren nicht mehr gesprochen), welche Auswirkungen jene Tagung bis heute auf sein Leben gehabt habe.

Bilanz: Auf die Menschen kommt es an

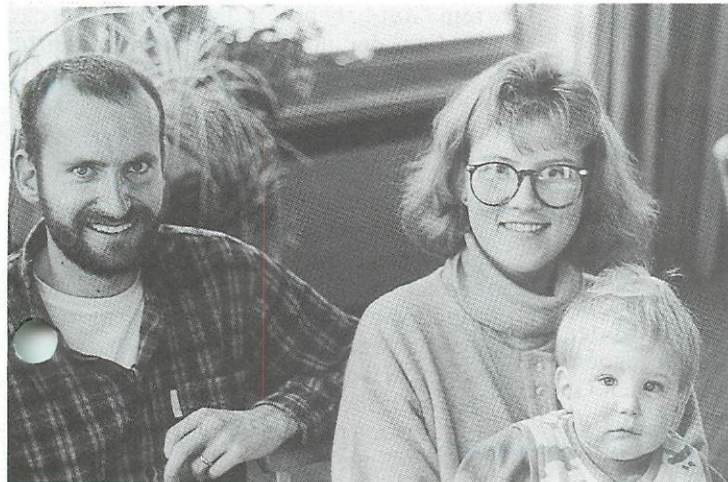
Beim Abflug am 2. November sitze ich in Bukarest wegen Nebels noch über 6 Stunden fest. Viel Zeit, um die vergangenen Tage noch einmal zu überdenken. Ein deutscher Geschäftsmann und Leidensgenosse, mit dem ich ins Gespräch komme, fragt, ob mein Aufenthalt in Rumänien schön gewesen sei. Ich habe Schwierigkeiten, seine Frage mit «Ja» oder «Nein» zu beantworten. «Schön» ist nicht das richtige Wort. Es war eine Woche voller neuer und oft erschreckender Eindrücke, voller Gespräche, Besichtigungen, Besuche, Ausflüge – eine Zeit, in der ich viele neue Freunde gefunden, viel gelacht, viel gelernt habe. Eine Zeit, nach der ich mit Sicherheit sagen kann, es war nicht mein letzter Besuch in Rumänien, wie immer die Situation sich auch entwickeln wird. Ein Land ist nicht nur ein territoriales oder wirtschaftliches, politisches Kollektiv: es besteht aus Menschen. Auf die Menschen aber kommt es an, und deshalb dürfen wir sie nicht vergessen.

Ulrike Ott

Helpt uns, eine Öffnung zu finden

passt mir weder die «Traumschweiz» noch die «wirkliche». Es entsteht in meinem Herzen eine dritte:

Ein offenes, in Europa integriertes Land, das auf seinen Sonderstatus verzichtet. Ein Land, das teilt und den Respekt vor der Schöpfung als Ziel hat. Ich weiss, diese dritte Schweiz tönt auch sehr utopisch. Aber als Hilfe auf diesem Weg möchte ich Ihnen und auch mir die Aussage eines Fernsehjournalisten sinngemäss zitieren und weitergeben. Er sagt, er möchte jeden Tag so leben, dass er am Abend sagen könne, er habe positiv und aktiv gelebt, menschlich gehandelt und die Schöpfung respektiert.



Familie Gilomen

JÖRG: Im vergangenen Mai begann ich meine Ausbildung als Lehrer in der Armee (in der Schweiz: Instruktor) und befinde mich gegenwärtig in einer einjährigen Grundausbildung an der Universität. Ich glaube, es ist für uns jüngere Schweizer, vor allem für uns Männer, eine wichtige Aufgabe, jüngeren Menschen im Alter von zwanzig Jahren auf der Suche nach dem Sinn des Lebens zu helfen, sei es als Beispiel, sei es als Erziehender, sei es einfach als Beratender, um ihnen eine Hilfe mitgeben zu können.

Ich werde auch oft gefragt: «Wie kannst du es vereinbaren, Christ und Militärmann, Soldat zu sein?» Für mich ist das überhaupt kein Gegensatz, denn es ist leider immer noch so, dass wir auch hier in der Schweiz eine Armee brauchen, die bereit ist, für unsere Werte, für unser Land einzustehen. Und ich bin der Ansicht, ich mit meinem Glauben auch anderen jungen Menschen helfen kann, nicht die Spaltung, die Gewalt, das Töten, im Gegensatz zum Frieden zu sehen, sondern wie sie mithelfen können, dass wir mit unserer Verteidigungsbereitschaft da sind, um den Frieden zu schaffen.

Noch einige Gedanken zur Schweiz als junger Bürger: 700 Jahre Eidgenossenschaft – für mich ein grosser Grund, ein wichtiger Grund, dies auch zu feiern. Nicht nur hochjubilend, sondern zugleich als Boden für eine Standortbestimmung: das Altbewährte zu übernehmen und zu überdenken und vor allem auch Neues – wie vorher (im Quiz) gesagt wurde: die Öffnung gegen aussen – vorzubereiten und ins Auge zu fassen. Ich finde es schlimm, wie viele Leute nur das Negative an der Schweiz sehen wollen. Es gibt zweifellos viel Negatives, aber es ist an uns – und da möchte ich alle Generationen einschliessen – sich einzusetzen, um für die Zukunft, für das Komende, etwas Positives daraus zu machen. Ein anderer Gedanke, den ich vor allem auch an der Universität gehört habe: Die Schweiz als Staatenbund von 23 souveränen kleinen Staaten sei das Europa im Kleinformat. Ist das nicht irgendwie auch eine Hoffnung für Europa, für ein Staatenbündnis im grösseren Rahmen – mit der Schweiz dabei?

Abschliessend möchte ich alle Auswärtigen bitten: Helpt uns in diesem Jubeljahr! Helpt uns, die Öffnung, deren Fehlen so viel kritisiert wird, zu finden! So werden wir uns auch von unserer Ausrichtung nach innen lösen und gegen aussen wirken können.

Ein Fragespiel

An der Winterkonferenz in Caux begann die erste Vollversammlung des Neuen Jahres am 1. Januar mit einem lustigen Quiz-Spiel, in dem je drei Schweizer und drei Ausländer unvorbereitet Fragen über die Schweiz mit einem Wort oder maximal einem Satz beantworten mussten. Obwohl das Spiel als spontane «Aufwärmeübung» gedacht war, geben wir Ihnen hier die Antworten bekannt. Für die Schweizer antworteten ein Gärtner (A), eine Handelsschülerin (B) und ein Geschäftsführer (C), für die Ausländer ein französischer Musiklehrer (X), ein italienischer Jurist (Y) und eine junge holländische Hausfrau und Journalistin (Z).

Erste Frage: Was würde ein Schweizer auf eine einsame Meeresinsel unbedingt mitnehmen?

Antworten der Schweizer:

A: ein Taschenmesser und Streichhölzer

B: ein Radio

C: Lebensmittel

Antworten der Ausländer:

X: Käse

Y: ein Taschenmesser

Z: eine Uhr

Zweite Frage: Welches ist Ihrer Ansicht nach das dringendste Problem, vor dem die Schweiz heute steht?

Ausländer:

X: Europa

Y: Europa

Z: Geldwäscherei

Schweizer:

A: Europa

B: Europa

C: Europa

Dritte Frage: Welche Schwäche ist für Sie «typisch schweizerisch»?

Schweizer:

C: Überheblichkeit

Ausländer:

Z: Sie nehmen sich und das Leben viel zu ernst

Y: Sie sind zu sehr auf sich konzentriert

B: dass wir die Ausländer nicht annehmen

A: Eine Vorliebe für eigene Probleme

X: Der französische Musiklehrer meinte, er finde keine Schweizer Schwächen, die Antwort wurde als ungütig erklärt. Dann gab er zu: «Also – sie sind mir zu diszipliniert und zu sauber.»

Vierte Frage: Wenn Karikaturisten eine Person darstellen, brauchen sie oft ein Tier als Sinnbild. Welches Tier charakterisiert den Schweizer am besten? Und warum?

Die Ausländer:

Z: Der Fuchs – schlau, sieht, dass er zu seiner Sache kommt.

Y: Ein kleiner Adler – klein, weil das Land so klein ist.

X: Eine Katze – meistens dabei, ihr eigenes Fell zu lecken.

Die Schweizer:

A: Der Fuchs – clever, und die Eule – weise

B: Eine Kuh, die viel Milch gibt

C: Igel – mit dem Schildchen «Bitte nicht stören!» um den Hals

Fünfte Frage: Welches ist Ihrer Ansicht nach die dringendste Veränderung, die die Schweiz braucht?

Die Schweizer:

A: Öffnung

B: Dass Geld eine weniger grosse Rolle spielt

C: Öffnung gegenüber andern

Die Ausländer:

X: Sie sollte mit dem EG-Beitritt beginnen

Y: Sich als Teil einer internationalen Gemeinschaft sehen

Z: Sie muss ihren vollen Platz in Europa finden

Letzte Frage: Was gefällt Ihnen an den Schweizern am besten?

Die Ausländer:

X: Die Gastfreundschaft

Y: Dass man sich hier frei fühlt. – Mehr als anderswo? – Ja!

Z: Sauberkeit und Perfektion. – Als Qualitäten? – Ja

Die Schweizer:

A: Internationalität

B: Ordnung und Sauberkeit

C: Da weiss ich nichts. – Keine Schweizer Qualitäten? – Vielleicht würde ich auch hier die Offenheit nennen

In Thalbürgel im Land Thüringen liegt eine alte romanische Kirche, die vor der Reformation zu einem Benediktinerkloster gehörte. Unweit einer Kreuzung von zwei mittelalterlichen Handelsstrassen wurde es gegründet. Einige Säulen neben der Kirche erinnern an den Kreuzgang und an die Gebets- und Arbeitsgemeinschaft...

In unmittelbarer Nähe dieser Gebetsstätte, in einem Tagungszentrum, an dessen Stelle früher eine Mühle stand, fand im November die erste Tagung der Moralischen Aufrüstung von Deutschen aus Ost und West statt (siehe auch den Bericht auf Seite 8 unserer letzten Ausgabe). Es wurde ein Zusammentreffen zweier Gruppen von Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebenserfahrungen, das sich durch eine Offenheit und Ehrlichkeit auszeichnete, die manchmal für die Teilnehmer nicht so leicht zu akzeptieren war. Die Freiheit, im Westen ein selbstverständlicher Bestandteil, hat im Osten in den letzten Monaten zu einer Kette von bestürzenden, sogar beängstigenden Umwälzungen geführt.

Wie mit der Freiheit umgehen? Dies ist nicht nur in den neuen Bundesländern, wo die Situation sich mit der Zeit regeln wird, sondern in ganz Mittel- und Osteuropa und in all unseren Ländern eine Frage von brennender Aktualität.

In der Stille

Gerade in solchen Situationen steht eine Informationsquelle zur Verfügung, die mitten in der Verwirrung die Richtung weisen kann. Und diese Richtung wird denen gegeben, die in der Stille zu suchen und zu lauschen bereit sind. Die Stille ist ja auch die Quelle jener Bewegung, die man heute Moralische Aufrüstung nennt. Diese Quelle bestimmt ihr grundlegendes Wesen, ohne die sie nicht existieren kann.

Wie übt man diese stille Zeit? Denn sie ist eine Kunst, die erlernt, eine Praxis, die eingeübt werden will, nicht ein vages, schweigendes und zielloses Vor-sich-Hinstarren. Für diese Stille eignet sich jede Tages- oder Nachtzeit, aber am besten scheint mir doch die Frühe dafür zu passen. Es ist nämlich meistens nützlicher, vorauszudenken als nachher zu korrigieren.

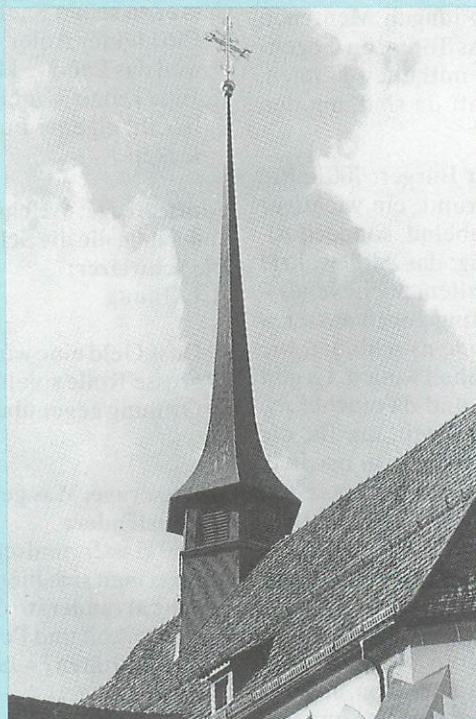
Zuerst widerstreitende Gedanken...

Wenn man also früh morgens erwacht, hilft es, zuerst richtig wach zu werden. Etwas Bewegung, vielleicht sogar Freiübungen oder auch eine Tasse Kaffee oder Tee helfen da. Fängt man dann an, auf das zu hören, was im Herzen vor sich geht, kann es – so geht es mir oft – toben und stürmen in

einem drin. Viele Gefühle und widerstreitende Gedanken melden sich, in meinem Falle Sorgen, Angst, aber auch Gefühle des Bedauerns, der Scham, der Sehnsucht. Deshalb lohnt es sich auch, die Dinge aufzuschreiben. Das schafft Ordnung und Struktur. Hilfreich finde ich auch, zuerst etwas Inspirierendes zu lesen; für den Christen ist die Heilige Schrift da, es kann auch etwas anderes sein.

... dann Hinweise

In der Stille kommen einem Gedanken, was zu tun sei. Wie die Aufgaben anzupacken; wie die Dinge, die danebengegangen sind, wenn möglich wiedergutzumachen, sich zu entschuldigen; was der Person, der man an diesem Tag begegnen wird, zu sagen. Sind wir uns über einen Gedanken nicht sicher, helfen zur Klärung die moralischen Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigenützigkeit und Liebe. Aber wie sollen wir vorgehen, wohin sollen wir uns wenden? Persönlich würde ich sagen: in drei Richtungen. Zuerst schaue ich hinauf zu Gott, um ihm zu danken, ihn zu loben, zu ihm zu beten. Dann versuche ich, in mich hineinzuschauen: Wo stehe ich, wie bin ich, was kann ich anders oder besser machen, wie kann ich die Kluft zwischen meinen Vorsätzen und meinen Taten überbrücken? Drittens schaue ich um mich, auf meine Mitmenschen, meine Aufgaben, auf die Welt, die auch mir anvertraut ist.



«Zuerst schaue ich hinauf...»

Dank Übung feinhörig geworden

Nun stellt sich die Frage, ob alles, was ich da in der Frühe niederschreibe, wirklich «vom Himmel» kommt. Natürlich nicht. Dann wären wir ja «Illuminati», Menschen, die eine direkte Telefonlinie zu ihrem Gott haben. Vor dieser Arroganz, die im Lauf der Jahrhunderte nicht selten zu Ketzerei und Schwärmerei geführt hat, müssen wir uns hüten.

Nein, für mich bedeutet dieses tägliche Hören folgendes: Wenn ich irgendwo als Angestellter arbeite, muss ich am Morgen meinen Vorgesetzten fragen: «Gibt es heute etwas Besonderes?» Meistens wird er dann wohl sagen: «Nein, mach ruhig weiter wie gestern.» Aber vielleicht so einmal im Monat, oder wann immer, wird er sagen: «Heute habe ich etwas ganz Besonderes für dich.» Um diesen ganz besonderen Auftrag nicht zu verpassen, müssen wir täglich hingehen. Die Stille ist daher eine tägliche Disziplin, wie das Waschen oder die Gymnastik. Sie verliert ihren Sinn und ihre Wirksamkeit, wenn sie nicht regelmässig geschieht.

Auch für Rebellen

Als ich vor vielen Jahren meinen rebellischen Kopf zum ersten Mal vor meinem Schöpfer beugte und ja sagte zu Gott und zum Einsatz für eine moralische und geistig-geistliche Aufrüstung, den er mir aufzutragen schien, entschloss ich mich, täglich zu lauschen, eine Entscheidung, die ich im allgemeinen durchgehalten habe. Es ist nicht immer einfach, aber oft empfinde ich es als eine Quelle von grossem Reichtum, als Lebensquelle.

Der Wegweiser

Ganz Europa steht heute vor übermenschlich grossen Aufgaben. Für uns im wohlhabenden Westen ist die Versuchung gross, auf der Zuschauertribüne sitzen zu bleiben und uns hinter unseren materiellen Sicherheiten und ideellen Gewissheiten zu verschansen. Eigentlich wissen wir aber weder was wir tun können, noch wo wir Hand anlegen müssten. Wir sollten aber die Bereitschaft entwickeln, von den Zuschauerrängen aufs Spielfeld hinabzusteigen, wenn uns ein Weg gezeigt wird. Die Praxis der Stille kann uns dabei orientieren, genauso wie sie den Menschen in den Ländern, welche ihre Freiheit erst vor kurzem wieder erlangt haben, mitten in höchster Verwirrung, in Kälte, Hunger und in ideologischen und ethnischen Auseinandersetzungen einen Weg weisen kann.

Peter Hintzen